

Der Saumarktbrunnen

Von Bertl Schudrowitz, Biberach

Ein vielgelesenes Buch aus den dreißiger Jahren beginnt mit dem klassisch schönen Satz: „Das Lied meiner Jugend war das Lied eines kleinen römischen Brunnens, der seinen zarten Strahl in das vergreiste Marmorbecken eines antiken Sarkophages ergoß, an dessen Rand man mich als Kind aus dem fernen Deutschland verpflanzt hatte.“

Vergleicht man das mit dem Saumarktbrunnen, so sind die Abweichungen von diesem Ideal beträchtlich: Wir Saumarktkinder sind nicht von irgendwoher verpflanzt worden, sondern originär da gewachsen; einem antiken Sarkophag sah der Brunnen beim besten Willen nicht ähnlich; sein „Marmor“becken aus Wasseralfinger Gußeisen war auch nicht vergreist, es stammte wohl aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und sein Strahl war keineswegs zart, sondern ziemlich stark. Aber sonst stimmt alles: er war das Lied unserer Kindheit und unserer Jugend und ist ganz tief in früheste Erfahrungen, Erinnerungen und Erlebnisse eingebettet.

Seit wann gab es ihn überhaupt? Das weiß wohl keiner zu sagen. Er ist schon 1622 auf dem ältesten Biberacher Stadtplan und 1643 auf dem Merian-Stich eingetragen. Und er war damals bei weitem keine Rarität: im Jahre 1622 gab es nach Seidler in Biberach 24 Gemeindebrunnen, 6 Spitalbrunnen,

27 Bürgerhausbrunnen, außerdem 5 Gemeindegewässersbrunnen und 77 in Bürgerhäusern und Höfen.

Besungen worden ist er bis jetzt noch von niemand. Warum eigentlich nicht? Ich glaube, hauptsächlich deshalb, weil er so ununterscheidbar zum Ganzen gehörte, zu den Häusern, zu dem Platz, zu den Leuten, zum Tageslauf. Sein Vorhandensein war so selbstverständlich, daß er vor lauter Selbstverständlichkeit beinahe unsichtbar war. Was sein Aussehen in seiner letzten Lebensphase angeht – wie er früher einmal ausgesehen hat, weiß man ja nicht –, so konnte er mit den anderen, z. B. dem Marktbrunnen oder dem beim Schadenhof, ohnehin nicht konkurrieren. Abgesehen von einem Schnörkel über dem Brunnenmund und einer Putten- und Blumengirlande an der Vorder- und den beiden Schmalseiten war er schmucklos.

Aber das Wasser. Sein Wasser! Es heißt: „Wasser ist das Blut der Erde.“ Und nur ständig laufendes, nicht immer wieder in Röhren stehendes Wasser hat Selbstreinigungskraft. Darum schmeckte auch das Brunnenwasser so gut, ganz anders als das aus dem Wasserhahn in der Küche. Das merkten nicht nur wir Kinder. Es kamen immer wieder große Leute und holten sich ihr Trinkwasser in Krügen und Kannen. Unser Großvater war der festen Überzeugung, das Saumarktbrunnenwasser sei das beste der ganzen Stadt. Er meinte, es komme unmittelbar



Der Saumarkt beim Hochwasser von 1926.

Foto: Schudrowitz

aus einer Quelle. Ob das wahr ist, weiß ich nicht, wenn es aber stimmt, dann wäre ja unter dem Asphalt immer noch etwas Lebendiges, ein Erdmund, den der Fortschritt, wie so vieles, im Jahre 1953 versiegelt hat.

Der Brunnen war das Zentrum unserer Aktivitäten. Ständig kniete irgend eines von uns Kindern auf dem breiten Rand, um aus dem Rohr zu trinken. Der Trog wurde gemieden, denn von vielen Seiten wurden wir immer wieder gewarnt, weil es in ihm Bazillen und Blutegel gebe und daß man davon einen Bandwurm bekommen könne. Nur die Frauen ließen in ihm ihre verletzten Waschzuber und Wannele quellen, und am Mittwoch tunkten die Sauhändler ihre Hände hinein, in die sie zum geschäftlichen Abschlußhandschlag rituell gespuckt hatten. Am Mittwoch kam auch der „Dreckwagen“ (das hochgestochene Wort „Müll“ wurde damals nicht verwendet), leerte die Dreckeimer um den Brunnen herum und nahm auch das Marktstroh mit, das auf einen großen Haufen zusammengekehrt war und recht markant duftete. Dann tunkten auch die Straßenkehrer hinterher ihre Besen in den Trog.

Hineinfallen konnte man schlecht. Vier querlaufende Stäbe schützten bis zu einem gewissen Grad davor, trotzdem ist es doch jedem von uns Kindern gelungen, dies wenigstens einmal, oder doch fast einmal, zu schaffen.



Saumarkt um 1937/38.

Foto: Schudrowitz

Ganz unentbehrlich war das Brunnenrohr zum Spritzen. Es wurden Wettbewerbe ausgetragen, wer die am weitesten entfernte Laden- oder Haustür traf. Das war ein Kraftakt, denn der Strahl war stark. In Gedanken spüre ich ihn heute noch in der rücklings gespreizten Handfläche, und nur durch längere Erfahrung kriegte man heraus, in welchem Millimeterwinkel die Hand einzustellen war, um ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Häufig ging der Schuß nach hinten los und Held oder Heldin stiegen eingeweicht und kleinlaut vom Sockel. Dramatische Momente gab es, wenn im Sommer die Hausfrauen vor ihren Häusern auf den langen Lattenrosten über Böcken ihre Betten sonnten. Wer sich da nicht schnell genug unsichtbar zu machen verstand, wenn er die Hand ein bißchen falsch eingestellt hatte, dem winkte ein autoritärer Zeigefinger: „Komm amol do her, dir will i ebbes verzebla!“ Der Sage nach soll auf so eine Verheißung hin ein Büble einmal geantwortet haben: „Kleine Buebe müeßet it alles wisse!“

Der Herr Hofjuwelier Johann Melchior Dinglinger hat sich auf dem Altan seines berühmten Hauses in der Frauengasse zu Dresden lauter Kuriositäten – Glockenspiel, Fernrohre und Windmaschine – einbauen lassen. Aber das Allermirakulöseste war der Springbrunnen, wo aus den Mäulern von steinernen Tritonen, Delphinen und Salamandern das Wasser, von einer handbetriebenen Maschine im Hof hinaufbefördert, in die Muschelbecken sprudelte. Eine Woche lang war der Großzär Peter von Rußland im Dinglingerhaus zu Gast. Er hatte von den Sehenswürdigkeiten gehört, und es mußte ihm der Hofmechanikus Andreas Gärtner von der Wassermaschine und dem Windzeiger sogleich Modelle machen, die mit schnellster Post nach Rußland abgingen. Die Vorstellungskraft arbeitet ganz von selber und hat keine Mühe, sich die drei Dinglingerbuben, zwischen 1664 und 1668 in der jetzigen Bürgerturmstraße im Haus Bendel geboren, als Saumarktbrunnengötzer vorzustellen – welches Kind kann dem Spiel mit dem Wasser widerstehen? Ob der Herr Hofjuwelier Dinglinger auf seiner Altane (in Biberach ist sie weiblich) beim Anblick seiner spuckenden, spritzenden Najaden und Wassermänner sich nicht auch an den Saumarktbrunnen als den Urquell von Lebensfreude erinnert hat? Kinder und Künstler haben den gleichen mächtigen Spieltrieb.

Den Klang des Brunnens könnte ich heute noch aus anderen herauskennen: ein ganz gleichmäßiger, musikalischer, fast sprechender Ton. Bei Tag nahm man ihn fast nicht wahr. In der Nacht beherrschte der Brunnen mit seiner Rede, in der viele Obertöne mitschwangen, den ganzen Platz. Unangenehm wurde es nur, wenn irgend ein Spätheimkehrer im Vorübergehen unter lauten Selbstgesprächen den hohen Stöpsel aus dem Trog zog. Das Geräusch wurde langsam immer spitzer, schließlich pritzelte das Wasser überlaut auf dem Trogboden. Wie oft sagte die Mutter am Morgen: „Heut nacht hab ich schon wieder aufstehen, hinuntergehen und den Brunnen zustopseln müssen, man kann ja sonst nicht schlafen.“ Man erwachte aber auch an



Der Saumarkt um 1930; links das Haus Hepfer.

Foto: Gesellschaft für Heimatpflege Biberach

der ungewohnten Stille, wenn er einmal nicht lief. Es war Winter und man wußte: o je, ist das kalt – jetzt ist er eingefroren! Und man war arg froh, wenn er wieder schwätzte.

Mir sind vor allem viele, viele warme Sommerabende der Kinderzeit in Erinnerung. Die Helligkeit hielt lange an. Das Federbett war man los und lag unter der leichten Einknöpfdecke. Ganz selten fuhr einmal ein Auto vorbei und warf einen sich drehenden Lichtstrahl an die Zimmerdecke. Im „Storchen“ spielte an den Samstagabenden oft jemand stundenlang auf einem leicht verstimmt Klavier und es wurde dazu gesungen. Das Geräusch des Brunnens war immer darunter: „Im schönsten Wiesengrunde, ist meiner Heimat Haus“, „Morgen muß ich fort von hier und muß Ahahabschied nehmen“, oder das völlig Rätselhaft, in dem es hieß: „Er nahm die Büchse, schlug sie an den Baum“ – also mit Fleiß! – ja warum denn?

Auch hier ein Zitat zur Illustration, diesmal von Carossa:

„Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt ...
Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
das helle Plätschern setzt auf einmal aus

und du erwachst – dann mußt du nicht erschrecken!

Die Sterne stehn vollzählig überm Land ...“

Ja, genauso war es: auch auf dem Saumarkt war nur kurz einer an den Brunnen getreten um einen Schluck Wasser. „Er geht gleich weiter und es rauscht wie immer...“ – und alles war wieder in Ordnung.

Vor Jahren habe ich mich in Prag vor dem Beldere lang unter den „Singenden Brunnen“ der Königin Anna gehockt, von den andern milde belächelt, und habe nach der böhmischen Musik in dem sonoren Glockenton hingehorcht, mit dem das Wasser in der Brunnenschale läutet. Und bei allem Unterschied war es doch so ur- und erzvertraut – lächelt ihr nur, ihr wißt ja nicht, wie es ist, wenn man unmittelbar neben einem lebendigen Brunnen aufgewachsen ist. Mir fehlt er bis heute.

Im Spätsommer 1953, wenn ich mich richtig erinnere, wurde der Brunnen abgestellt, abmontiert, weggeräumt und das „Grab“ eingeebnet. Die ersten Wochen danach waren ganz unerträglich, eine tote Stille, in der nichts mehr sprach. Dafür sind damals Tränen geflossen. Er sei wegen des Verkehrs nicht mehr tragbar, hieß es, sei ein Hindernis, hemme den Autofluß. Ich bin kein Experte, weder für Verkehrsregelung noch für Stadtgestaltung. Aber jedes Saumarktfoto, das ich anschau, legt mir den Gedanken nahe: er hätte eher geregelt als gehindert,



Der Saumarktbrunnen als Pfadfinder-Trinkstube, 1931.
Foto: Schudrowitz

jetzt ohnehin, wo der Platz nur als Einbahnstraße befahren wird. Sobald man so etwas aber laut sagt, ertönt sofort eine scharfe Stimme: „Romantik! Nostalgie!“ Es ist die scharfe Stimme der – wie wir mittlerweile recht deutlich und aus Erfahrung wissen – doch recht ungesunden Rationalisierung, die uns immer mehr zu schaffen macht.

Im Mittelalter wurden Brunnenvergifter mit dem Tode bestraft. Die Ermordung eines Brunnens – ist sie kein Vergehen?



Der ebenfalls verschwundene „Kollege“ vom Schadenhof läßt grüßen! Foto: Gesellschaft für Heimatpflege Biberach



Früh übt sich ... 1944.

Foto: Diemer